

eigene Theorie der öffentlichen Meinung, wohl aber demonstriert sie an Hand zahlreichen demoskopischen und ethnologischen Materials unter Einbeziehung der einschlägigen wissenschaftlichen, vor allem amerikanischen Literatur, wie die Bildung und Veränderung öffentlicher Meinung durch Isolierungsangst, durch die Angst der Nichtübereinstimmung mit dem eigenen sozialen Umfeld bedingt ist. Daß in einer so interpretierten öffentlichen Meinung den Medien als Instrument öffentlicher Meinung eine ganz bestimmende Bedeutung zukommt, liegt auf der Hand. Zum Beweis stellt sie noch einmal ihre bei Medienfachleuten umstrittene These dar, 1976 hätten die Medien, insbesondere das Fernsehen, das Wahlergebnis wesentlich beeinflusst. Die Tatsache, daß der ganz überwiegende Teil der Medienleute (76% im Juli 1976) an einen Sieg der sozialliberalen Koalition glaubte, habe in den Monaten vor der Wahl noch zu einem wahlbestimmenden Umschwung in der Absicht der Wähler geführt.

D. S.

HANS MAIER (Hrsg.). *Kirche, Wirklichkeit und Kunst*. Topos-Taschenbücher 93, Mainz 1980. 132 S. 7.80 DM.

Das vom Veranstalter herausgegebene Bändchen enthält die Beiträge und zusammengefaßten Diskussionsberichte der Ende März 1979 (vgl. HK, Juli 1979, 376 ff.) im Bonner Wissenschaftszentrum durchgeführten Tagung zum Verhältnis Kirche, Kunst und Literatur. Man nimmt das dort Vorgetragene nochmals gerne zur Hand. Da keine Großreferate veranstaltet wurden, sondern von einzelnen Künstlern Erfahrungsberichte erbeten waren, ermöglicht die Tagung und gibt das Bändchen einen unmittelbaren

Einblick in die Probleme, die das heutige Verhältnis zwischen Kirche, Kunst und Literatur auszeichnen. Wie der Tagung merkt man auch dem Bändchen an, daß hier in lockerer Gesprächsform sehr viele und sehr unterschiedliche Fragestellungen zusammengetragen wurden. Das Verhältnis der Kirche zur Literatur ist schon deswegen ein völlig anderes, weil hier im Gegensatz zur Kunst und trotz Verwendung literarischer Texte im Religionsunterricht und begrenzt auch in bestimmten Liturgien kein unmittelbarer Gebrauchswert zur Debatte steht. Das Thema Kirche und Musik wiederum läßt sich nicht wie auf der Tagung allein als Problem Kirchenmusik behandeln. Dennoch sind die einzelnen Beiträge in ihrer persönlichen Unmittelbarkeit äußerst wertvoll, gerade auch weil sie ganz unterschiedliche Sichtweisen einzelner Künstlerpersönlichkeiten im Blick auf die Kirche offenlegen, was besonders in den Beiträgen von *Georg Meistermann* und *Emil Wachter* deutlich wird. Zu bedauern ist, daß die durchwegs engagiert und auf hohem Niveau geführten Diskussionen nicht in einem wenigstens gekürzten Wortprotokoll wiedergegeben sind, sondern nur zusammengefaßt werden. Insbesondere hätte man die recht lebhaft, von mehreren Beiträgen *Heinrich Bölls* begleitete Diskussion, die *Herbert Rosendorfers* These von der prinzipiellen Gegensätzlichkeit von Literatur und Kirche (bzw. kirchlicher Verkündigung) noch einmal gerne im Originalton nachgelesen. Daß mit der Tagung vom März 1979 ein erster Gesprächsfaden zwischen Partnern geknüpft wurde, die sich vielfach vornehmlich ignorierten und dennoch auf vielfältige Weise voneinander profitieren und aufeinander angewiesen sind, dokumentiert das Bändchen. Man ist gespannt, wie das Gespräch weitergeht.

D. S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

LEHMANN, KARL. *Was bleibt vom Fegfeuer?* In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 9 Heft 3 (Mai-Juni 1980) S. 236-243.

Lehmann beantwortet die Frage nach dem bleibenden Gehalt der Fegfeuerlehre in einem ersten Schritt mit dem Rückgriff auf die verbindliche Lehre der Kirche, die mehr Zurückhaltung zeigt als ein großer Teil der traditionellen theologischen Aussagen zum Thema: In lehramtlichen Texten ist weder von „Fegfeuer“ noch überhaupt von „Feuer“ die Rede. Für eine systematische Neubesinnung, der es vor allem um eine Aufhebung der Isolierung der Fegfeueraussagen und um die Lösung von unangemessenen räumlichen und zeitlichen Kategorien gehen muß, ergeben sich als entscheidende Gesichtspunkte: Die Integration des Fegfeugeschehens als ein Moment des personalen Gerichts, das rechte Verständnis des „Feuers“ von der reinigenden Begegnung zwischen Gott und Mensch her, die christologische Vertiefung und die Herausarbeitung der spezifischen anthropologischen Dimension. Letztere wird darin gesehen, daß es trotz der Endgültigkeit der im Tod gefallenen Grundentscheidung eine weitere Dynamik dieser Entscheidung gibt, eine Art „Nachreifung“ des ganzen Menschen. Das im Zusammenhang der Fegfeuerlehre wichtige Gebet für die Toten wird darin begründet, daß der Tote nicht aus der Hoffnungsgemeinschaft der Glaubenden entlassen ist.

SAUTER, GERHARD. „Sinn“ und „Wahrheit“. Die Sinnfrage in religions-theoretischer und theologischer Sicht. In: Evangelische Theologie Jhg. 40 Heft 2 (März-April 1980) S. 93-126.

Der Aufsatz ist ein gleichermaßen engagiertes wie scharfsinniges Plädoyer gegen die weithin geläufige enge Verbindung von Theologie und Sinnfrage. Sauter unterscheidet dazu zwischen der Sinnhaftigkeit von Handlungen und ihrer Sinnerfülltheit, wobei dann die Sinnfrage dem zweiten Begriff zugeordnet wird. Sie gehe über das Orientierungsbedürfnis des Menschen hinaus und gebe seinem Rechtfertigungsbedürfnis Ausdruck. Sinn erscheint dann als universales Medium. Der Tendenz zur immer weiteren Universalisierung und damit auch Entgrenzung der Sinnfrage versucht Sauter entgegenzutreten, indem er sie geistesgeschichtlich lokalisiert und gleichzeitig streng zwischen sinnstiftender Integration und Rechtfertigung unterscheidet: „Sinn hat unser Handeln allein im Blick auf das richtende und rettende Handeln Gottes, in der Erwartung des Rechtes Gottes an aller Welt.“ Rechtfertigung dürfe gerade nicht als Sinnvorgabe Gottes verstanden werden, die der Mensch dann gestalten und ausführen müsse. Vielmehr werden erst unter der Voraussetzung der Rechtfertigung allein aus Glauben die sinnhaften Möglichkeiten des Lebens erkennbar, ohne daß immer nach ihrer Integration in einem umfassenden Zusammenhang gefragt und diese gesucht werden müsse.

Kultur und Gesellschaft

CONNOR, WALTER D. *Dissent in Eastern Europe: A New Coalition?* In: Problems of Communism Vol. XXIX (Januar-Februar 1980) S. 1-17.

Connor, Ostexperte im Dienste des amerikanischen Außenministeriums, geht der Frage nach, wie weit in den osteuropäischen, kommunistisch beherrschten Ländern der politische Dissent bzw. die innere Opposition auf eine schmale Schicht von Intellektuellen, die über entsprechende Ausdrucksmittel verfügen, beschränkt bleibt oder ob sich die Oppositionsbewegung inzwischen nicht auch auf die Arbeiterschaft auszudehnen beginnt und es so zu einer oppositionellen Koalition zwischen Arbeitern und Intellektuellen kommen kann. Ansätze dafür sieht Connor eigentlich nur in Polen, und dort auch nur, weil durch die besondere nationale Verfaßtheit des Landes die Kirche ein gewichtiger Gegenpart von Regierung und Partei ist und dadurch der Spielraum insgesamt und die Möglichkeiten der Vermittlung größer sind. Ansonsten aber lasse sich der natürliche Gegensatz zwischen den spezifischen Interessen der Arbeiterschaft (primär Verbesserung des Lebensstandards) und der Intellektuellen (mehr geistige und individuelle Freiheit) nur schwer überbrücken. Als Beispiel verweist er auf die Charta-77-Bewegung in der ČSSR, die sich zwar um Ausdehnung auf die Arbeiterschaft bemühe, die aber vorwiegend solche Arbeiter in ihren Reihen habe, die als Intellektu-

elle aus anderen Positionen verdrängt und deswegen auf physische Arbeit als Broterwerb angewiesen sind.

ZACHER, HANS F. Sozialrecht und soziale Marktwirtschaft. In: Stimmen der Zeit Jhg. 105 Heft 5 (Mai 1980) S. 319–333.

Sinn des Beitrags ist es, das Sinn- und Funktionsgefüge von sozialer Marktwirtschaft, Sozialpolitik und Sozialrecht aufzuzeigen. Soziale Marktwirtschaft zielt nach Zacher *direkt* auf Freiheit, indem sie durch eine möglichst hohe Produktion von Gütern gesellschaftliche Prozesse freisetzt, die sich „von selbst“ vollziehen. Demgegenüber zielt Sozialpolitik auf *Ausbreitung* von Freiheit. Beides ist zunächst politisches Programm, aber zumindest in rechtsstaatlich differenzierten Gesellschaften zugleich Sozialrecht. Sozialpolitik könne zwar an und für sich ohne Sozialrecht auskommen. Aber es ist gerade in Deutschland ein wesentliches Stilmittel der Sozialpolitik, das insofern einen eigenen „Mehrwert“ einbringt, als es dem einzelnen ermöglicht, die ihm zugesagten Verhältnisse und Entwicklungen zu erzwingen, weiter auch dadurch, daß Recht zugleich Konfliktordnung ist und den Austrag von Auseinandersetzungen ermöglicht. Schließlich erlaubt das Sozialrecht eine institutionelle Differenzierung der Sozialpolitik durch „alternative Apparaturen wie Gerichte“.

Kirche und Ökumene

BEINERT, WOLFGANG. Konfessionelle Grunddifferenz. In: Catholica Jhg. 34 Heft 1 (1980) S. 36–61.

Der Beitrag versucht neues Licht in ein schon häufig diskutiertes Thema zu bringen; angesichts der trotz aller theologischen Konvergenzen und praktischer Kooperation weiterhin bestehenden konfessionellen Differenzen fragt Beinert nach der lutherisch-katholischen Grunddifferenz, die er auf der existentiellen Ebene verortet. Ein informativer Rückblick gilt der Geschichte der Fragestellung seit dem 19. Jahrhundert. In einer systematischen Überlegung wird geklärt, wie sich gemeinsames Christusbekenntnis und unterschiedliche Denkform zueinander verhalten. Beinert unterscheidet dann bewußt typisierend die lutherische, vom Augustinischen geprägte, von der scholastisch-katholischen Denkform. Der einen geht es primär um Existenzverwirklichung, sie denkt vom sündigen Menschen auf Gott hin; der anderen geht es um das Verstehen aus obersten Prinzipien, sie denkt weniger konzentrisch als summativ. Beide Denkformen vermitteln wesentliche Einsichten in das christliche Mysterium, beide sind nicht gegen Einseitigkeiten geschützt. Daraus ergibt sich für die ökumenische Bewegung, daß ihr Ziel nicht Uniformität, sondern differenzierte Einheit ist.

LÖNNING, PER. Ökumenische Jahrzehnt-Wende. In: Ökumenische Rundschau Jhg. 29 Heft 2 (April 1980) S. 129–147.

Die Bilanz, die der norwegische Theologe Lønning im Rückblick auf die ökumenische Arbeit des vergangenen Jahrzehnts zieht, fällt recht ernüchternd-kritisch aus, besonders was den ÖRK anbelangt. Er konstatiert eine Verstärkung des Einflusses der evangelikalen Ökumene und daneben die wachsende Bedeutung einer der offiziellen Ökumene gegenüber eher distanzierten charismatischen Bewegung. Am ÖRK kritisiert er u. a. die zu große Zurückhaltung gegenüber Menschenrechtsverletzungen im Ostblock. Als hoffnungsvoll wird dennoch die mit der Vollversammlung in Nairobi vollzogene „ökumenische Zeitwende“ betrachtet. Die siebziger Jahre hätten einerseits im Zeichen rückschauender Selbstprüfung gestanden, andererseits hätten sich an der Oberfläche hauptsächlich die auf ein säkular bestimmtes kirchliches Selbstbewußtsein zielenden Ideen weiterentwickelt. Lønning weist auf die darin erkennbar werdende Dominanz der reformierten Tradition innerhalb der Ökumene hin und plädiert für eine stärkere Einbeziehung der orthodoxen wie lutherischen Tradition. Die wirklichen Probleme der Ökumene seien nicht struktureller, sondern inhaltlicher Art.

Personen und Ereignisse

Zu einer Begegnung zwischen *Johannes Paul II.* und dem neuen Primas der anglikanischen Gemeinschaft, Erzbischof *Robert Runcie* von Canterbury kam es während der Afrikareise des Papstes (siehe ds. Heft S. 277) in Ghana. In einer gemeinsamen Erklärung wurde betont, daß die Christen angesichts der drängenden Probleme der Gegenwart keine Zeit mehr hätten, ihre Energien noch länger mit alten Rivalitäten zu vergeuden. Statt dessen müßten die Kirchen alle Kraftreserven zusammenlegen, wenn sie wollten, daß Christus und seine Botschaft wirklich gehört werden. Das Kommuniqué zum Treffen war in einem sehr persönlichen Ton gehalten: „Der Papst und der Erzbischof von Canterbury haben heute in Accra ein persönliches Verhältnis der Freundschaft und des Vertrauens miteinander geschlossen, das die Grundlage für künftige Begegnungen sein soll.“

Während eines offiziellen Besuchs bei Papst Johannes Paul II. hat der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien, *Ignatius Yakoub III.*, die Hoffnung auf baldige Einheit zum Ausdruck gebracht. In einem Grußwort an die Teilnehmer der Mittwochsausdiens am 14. Mai sagte der Patriarch: „Wir hoffen und beten, daß wir nicht erst in ferner Zukunft, sondern schon sehr bald wieder vollkommen eins sein werden, wie wir es einmal waren.“ Bei einem vorausgegangenen Gespräch hatte Johannes Paul II. festgestellt, die beiden Kirchen seien nicht nur eins in der Taufe, sondern hätten aufgrund der apostolischen Sukzession auch Priesterweihe und Eucharistie gemeinsam.

In einem Brief an alle Ordensangehörigen hat der Generaloberer der Jesuiten, *Pedro Arrupe*, im Anschluß an ein Treffen mit 16 Arbeiterpriestern aus dem Orden aus 6 Ländern Überlegungen zur pastoralen Tätigkeit der Jesuiten in der Arbeitswelt ange-

stellt. Trotz der kleinen Zahl der Arbeiterpriester aus dem Jesuitenorden sei dieses Apostolat von Bedeutung für die Gesellschaft Jesu. Das völlige Eindringen in das Arbeitermilieu sei ebenso hoch zu bewerten wie ein Engagement unter Intellektuellen. Der Jesuit als Arbeiterpriester stehe nicht am Rand des Ordens. Allerdings müßten auch die in diesem Milieu tätigen Jesuiten ihre Identität wahren und sich in die Gesamtpastoral der Kirche einfügen.

Zum Koadjutor des Bischofs von Straßburg mit dem Recht der Nachfolge wurde der Jesuitenpater *Roger Haekel* (58) ernannt. Haekel, Elsässer von Herkunft und Fachmann für sozioethische Fragen, war lange Zeit im Haus der Action populaire in Veuves in der Nähe von Paris tätig und wurde 1975 als Vizesekretär der Päpstlichen Kommission *Justitia et Pax* nach Rom berufen. Seit 1977 war er Sekretär von *Justitia et Pax*. Haekel ist nach dem Erzbischof *Marini* von Mailand bereits der zweite Jesuit, der Bischof einer großen europäischen Diözese geworden ist. Straßburg ist nicht nur wegen der europäischen Institutionen kirchlich von besonderer Bedeutung; es ist mit 1517000 Einwohnern (davon 1160870 Katholiken) nach Paris und Lyon auch die volkreichste Diözese Frankreichs.

Der lutherische Bischof von Kopenhagen, *Ole Bertelsen*, ist vom „Innerkirchlichen Rat“, dem Organ der evangelisch-lutherischen Kirche Dänemarks für die Beziehungen zu anderen Glaubensgemeinschaften wegen „superkonfessionalistischer Tendenzen“ scharf angegriffen worden. Anlaß zur Attacke war ein ökumenischer Gottesdienst unter Teilnahme Bertelsons, bei dem der katholische Bischof von Kopenhagen, *Hans Ludwig Martensen*, die Predigt hielt. Da er einem Vertreter einer „antilutherischen Kirche“ Zutritt zur Kanzel gewährte, habe er seine bischöfliche Aufsichtspflicht verletzt.

Zur Lage der Kirche in der ČSSR hat Kardinal *František Tomásek* in einem in der italienischen Zeitschrift „il regno“ veröffentlichten Interview Stellung genommen. Er ging dabei auch auf die letzte Gesprächsrunde zwischen der ČSSR und dem Vatikan im Januar dieses Jahres ein und stellte ausdrücklich fest, daß sie an der Frage der Bischofsernennungen gescheitert sei. Im gleichen Interview distanzierte sich Tomásek von der Friedenspriesterbewegung „*Pacem in terris*“. Diese sei völlig an den Staat gebunden, „und weil sie vom Regime abhängt, führt sie praktisch kein Gespräch mit der Hierarchie“.

Zum Nachfolger des verstorbenen Kardinal *Bengsch* als Vorsitzender der Berliner Bischofskonferenz wurde für die Dauer von sechs Jahren noch am Tage der Amtseinführung des neuen Bischofs von Berlin, *Joachim Meisners*, der Bischof von Dresden-Meißen, *Gerhard Schaffran* (67), gewählt. Bischof Meisner wurde stellvertretender Vorsitzender.

Das Drängen Johannes Pauls II., Priester sollten keine politischen Aufgaben oder Mandate übernehmen, hat den amerikanischen Jesuiten *Robert Drinan*, der seit 1976 demokratischer Abgeordneter von Massachusetts im amerikanischen Kongreß ist, veranlaßt, auf eine weitere Kandidatur zu verzichten. Auch der Geistliche *Robert Cornall*, Professor in Wisconsin, der von 1974 bis 1978 Kongreßabgeordneter war, wird entgegen ursprünglichen Absichten sich nicht mehr zur Wahl stellen. In Parlamentskreisen Washingtons wurde vor allem der von Rom veranlaßte Verzicht Drinans bedauert und als einen Verlust für den Kongreß bezeichnet.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Verlages Herder, Freiburg, bei.